

Die goldene Ringelgansfeder: Dingpolitik an der Nordseeküste

Werner Krauss, University of Texas at Austin

Manuskript, bitte nicht zitieren. Erschienen in veränderter Form in : G. Kneer/M. Schroer/E. Schüttpelz (Hg.): *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Suhrkamp, pp 425-457

In der von Peter Weibel und Bruno Latour konzipierten Ausstellung „Making Things Public – Atmosphären der Demokratie“¹ in Karlsruhe zeigte Peter Sloterdijk die Installation „Das pneumatische Parlament“. Zusammengefaltet kann es zum Beispiel mit der Air Force über jedem beliebigen Ort abgeworfen werden, wo es sich dann von selbst aufbläst und den zukünftigen Parlamentariern Platz bietet. Das Parlament verfügt über allerlei wohldurchdachte technische Feinheiten, es hat eine Klimaanlage und passt sich sogar farblich der Umgebung an. Wie die täglichen Meldungen aus dem Irak zeigen, sind die derzeit praktizierten Formen des Demokratieexports wenig erfolgreich, doch bei aller Ironie regt das aufblasbare Parlament dazu an, sich Gedanken über den Zusammenhang der Regierungsform und dem jeweiligen Raum, wo sie sich etabliert oder etablieren soll, zu machen. Demokratie ist kein abstraktes Gebilde, sondern an die Atmosphären derjenigen Umwelt gebunden, welche die Menschen hervorbringen, um darin zu leben. In seiner Sphärentrilogie präzisiert Sloterdijk die Ethnographie einer so verstandenen Umwelt:

„Darum ist die Erkundigung nach unserem Wo sinnvoller denn je, denn sie richtet sich auf den Ort, den Menschen erzeugen, um zu haben, worin sie vorkommen können als die, die sie sind“ (Sloterdijk 1998: 28).

In meinem Artikel untersuche ich solche „Atmosphären der Demokratie“ und die Beziehungen zwischen Menschen und Dingen, auf denen sie basieren, am konkreten Fallbeispiel der deutschen Nordseeküste. Ihr herausragendes Merkmal ist das Wattenmeer, das sich entlang der holländischen, deutschen und dänischen Küste erstreckt. Diese Küstenlandschaft könnte von Latour höchstpersönlich erfunden worden sein: Sie ist aus dem Zusammenspiel von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren entstanden, sie ist das Resultat fortlaufender Verhandlungen zwischen Ingenieuren, Küstenbewohnern, wechselnden Landesherren, auswärtigen Finanziers und Siedlern, den lokalen Versammlungen, Gewohnheitsrechten, und, naturgemäß, den Gezeiten, dem Klima und den gewaltigen Sturmfluten. Jenseits aller akademischen Debatten handelt es sich hier ohne wenn und aber

¹ Siehe Latour und Weibel (2005).

um eine konstruierte Landschaft, mit Deichen als dem sichtbarsten Zeichen materieller Kultur, dem “Ding“, um das sich alles dreht. Jeder Eingriff in dieses unendlich komplexe Geflecht, das diese Landschaft hervorbringt, kann weitreichende Folgen haben und erfordert die Neuausrichtung dieser komplexen Netzwerke.

Die Menschen, die diese Landschaft bewohnen, gestalten und verwalten, schaffen sich dieselbe durch eine Dingpolitik in Sinne Latours (2005 b). Sie machen dies unter extremen Bedingungen, seien diese meteorologischer oder politischer Natur, doch immer geht es um eine Sache. Der Fokus auf die *res* der *res publica*, die Latour (2005a:15) einfordert, stellt die politische Ökologie dieser Landschaft in den Vordergrund, anstatt auf einer reinen (auch analytischen) Ebene im Sinne einer Realpolitik zu verbleiben.² Erst dann wird sichtbar, wie sich die Menschen unter wechselnden Bedingungen einen Ort schaffen, an dem sie leben und die sein können, die sie sein wollen. Es geht immer um etwas, seien es das Meer und das Land, die Vögel oder das Klima, und dieses etwas wird Teil der politischen Versammlungen. Deren Dynamik wiederum kann erst dann erfasst werden, wenn sich die Aufmerksamkeit auf genau diese Versammlungen und die neuen Dinge, die in ihnen aufgenommen werden, richtet. In meinem Artikel werde ich mich auf einige Aspekte des radikalen Wandels in der politischen Ökologie dieser Landschaft in jüngerer Zeit konzentrieren. Über Jahrhunderte hinweg waren Landgewinnung und der Kampf gegen das Meer eine unhinterfragte Konstante. Doch in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts erfolgte eine dramatische Neuausrichtung, indem das Wattenmeer durch Wissenschaft, Naturschutz und eine sich etablierende Umweltbewegung als gefährdete und schützenswerte Natur explizit gemacht und als Nationalpark deklariert wurde. Dieser Bedeutungswandel hatte das Ende der Landgewinnung als Folge, und neue Akteure traten auf die politische Bühne, darunter Salzwiesen, Zugvögel oder gar „die Natur“. Erbitterte Auseinandersetzungen zwischen Natur- und Umweltschutz auf der einen und Küstenbevölkerung auf der anderen Seite kennzeichnen diesen Umschwung.³

Die Erkundigung dieser Dynamik ist auch wichtig im Hinblick auf eine weitere *res*, die bereits am Verhandlungstisch Platz genommen hat und in Zukunft viel Aufmerksamkeit einfordern wird: Es handelt sich um den Klimawandel, der an dieser Küste in zweifacher Hinsicht eine große Rolle spielt. Es versteht sich von selbst, dass ein auch nur geringfügiger Anstieg des Meeresspiegels oder eine Zunahme der Sturmfluten, wie von der Klimawissenschaft prognostiziert, eine enorme Bedrohung für diese Landschaft darstellen und weitsichtiges Handeln erfordern. Doch der Klimawandel hat für die Küste noch eine

² Über den Gegensatz von Realpolitik und Dingpolitik siehe auch Latour (2005b).

³ Zur Geschichte dieser Landschaft und der Auseinandersetzungen um den Nationalpark siehe Krauss (2006b).

andere Bedeutung: Schon seit geraumer Zeit sind Windräder ein fester Bestandteil des Landschaftsbildes. Windkraft ist einer der Hoffnungsträger für alternative Energien und zugleich eine willkommene Einkommensquelle für die Küstenbevölkerung. Die ersten *off-shore* Windparks von gewaltigem Ausmaß sind schon genehmigt. Auch ein globales Phänomen wie der Klimawandel findet an konkreten Ort statt und erfordert eine Neuausrichtung aller Beteiligten.

Wie vollzieht sich dieser Wandel im Sinne einer Dingpolitik, wie verändern sich die Versammlungen, wenn neue Akteure aufgenommen werden und andere an Einfluss verlieren, wie richten sich die Netzwerke neu aus? Um diese Fragen im Sinne Latours zu beantworten, muss zuerst eine gehörige Portion Ballast beiseite geschafft werden. Im ersten Teil werde ich zeigen, dass herkömmliche kultur- und sozialwissenschaftliche Ansätze in der Beantwortung solcher Fragen oft zu kurz greifen. Im zweiten Teil werde ich an einigen ausgewählten Beispielen verfolgen, wie sich Akteure neu vernetzen, wie überraschende Aktionen einzelner Akteure Bewegung in die politische Landschaft bringen, und ich werde auch zeigen, welchen Preis sie dafür bezahlen müssen. Latours Actor-Network-Theory wird oft, wie er selbst beredt beklagt, als ein Rahmen verstanden, um in der Forschung gewonnene Daten in eine Ordnung zu bringen. Doch Latour versteht Netzwerk vielmehr als eine Methode, im engeren Sinne eine Schreibmethode. Das Netzwerk entsteht auf dem Papier, und es besteht nicht aus Punkten und Linien, sondern aus den „dicken“ Verflechtungen von Akteuren. Latours Interesse ist immer ein radikal ethnographisches, und in der Actor-Network-Theory geht es genau darum, die Komplexität der Netzwerke nicht hinter Punkten und Linien verschwinden zu lassen. In diesem Artikel werde ich die Schlachtrufe Latours ernst nehmen: Ich werde die Dynamik der Versammlungen nachzeichnen (*tracing the assemblies*), die nicht-menschlichen Akteure mit an den Verhandlungstisch holen, ich werde den Akteuren folgen, und ich werde, anstatt Kritik zu üben, die Entwicklungen und Übergänge darstellen (*not critique but deployment*).⁴ Zum Schluss werde ich die Hoffnung aussprechen, dass dieser Fokus auf konkrete Orte, Akteure und Handlungen Umriss einer Dingpolitik skizziert, die adäquat auf den Klimawandel reagieren kann. Wie alle Politik, so meine These, kann auch Klimapolitik nur dann erfolgreich sein, wenn sie den Klimawandel lokalisiert und allen Akteuren, menschlichen wie nicht-menschlichen, einen Platz einräumt.

⁴ Zur Beziehung zwischen actor-network-theory und dem Verfassen von Texten siehe insbesondere „Fifth Source of Uncertainty: Writing Down Risky Accounts“ in Latour (2006c) sowie Krauss (2006a). Auf dem Gebiet der Literatur unternahm jüngst der von Latour hochgeschätzte Autor Richard Powers (2006) den Versuch, Umweltkonflikte zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren (Kranichen) in Form erzählerischer rhizomartiger Netzwerke darzustellen.

Grenzen sozial- und kulturwissenschaftlicher Ansätze

Zu Beginn des neuen Jahrtausends waren die Konflikte um das Wattenmeer Gegenstand meiner wissenschaftlichen Tätigkeit in verschiedenen interdisziplinären Projekten. Eines davon hatte den aussagekräftigen Titel: „Natur im Konflikt: Naturschutz, Naturbegriff und Küstenbilder“ und hatte zum Ziel, Natur (und im Verein damit Kultur) als der zentralen diskursiven Größe an der Küste zu untersuchen.⁵ Dieses Projekt war in vielerlei Hinsicht erfolgreich, es wurde aus historischer, ethnologischer, literatur- und medienwissenschaftlicher Perspektive gezeigt, dass Natur ein zweifelhafter Kandidat zur Begründung politischer Entscheidungen ist. Natur und Kultur lösten sich in vielerlei (zumeist ideologische) Bestandteile auf, und die Geschichte der Konflikte um den Nationalpark Wattenmeer schien sich als ein diskursiver Unfall zu entpuppen. Die politischen Akteure an der Küste und die Form ihrer Auseinandersetzungen legten diesen Schluss auch nahe: Der Nationalpark hat zum Ziel, „Natur Natur sein zu lassen“, und die Küstenbevölkerung bestand darauf, dass das Wattenmeer zumindest auch Kulturlandschaft sei und dass es schließlich die Friesen und die Dithmarscher waren, die diesen nun geschützten Raum überhaupt erst geschaffen haben. In einzelnen Studien unseres Projektes wurde die Natur „da draußen“ als eine geschichtliche Größe dekonstruiert, die ihren Ursprung vor allem in den Texten der deutschen Naturschutzbewegung hatte. Ähnliche Vorgehensweisen boten sich angesichts der regionalen Identitätskonstruktionen (als Friese oder Dithmarscher) an: Historische Untersuchungen zeigen, dass die Küste durch eine hohe Mobilität gekennzeichnet ist und dass von einem Zusammenhalt der Küstenbevölkerung, wie in den Demonstrationen gegen den Naturschutz behauptet, nur selten die Rede sein kann. Der Konflikt erscheint als eine Konstante in der Geschichte der Küstenbevölkerung, und das nicht nur in Form des Autonomiebestrebens gegenüber den auswärtigen Finanziers und Landesherren, von denen man dennoch abhängig war, sondern auch nach innen. Solidarisch ist man nur, wenn man muss. Kurz, es handelt sich um eine „invented tradition“, deren tatsächliches Gegengewicht in der Geschichte eher sporadisch aufzufinden ist.

Eine weitere Komponente dieses Projekts war die Zusammenarbeit mit Naturwissenschaftlern, in diesem Fall aus der Küstenforschung, und bis zu einem gewissen Grad auch mit dem staatlichen Naturschutz, der Nationalparkverwaltung. Beide stellten an das Projekt die Frage nach der sozialen bzw. kulturellen Dimension der Küste, insbesondere im Hinblick auf die Konflikte um den Nationalpark. Auch hier konnten fruchtbare Einsichten gewonnen werden, so zum Beispiel die völlig unterschiedlichen Wahrnehmungen der Küste

⁵ Zum Aspekt der Interdisziplinarität und der Projektgeschichte siehe Krauss (2006c).

bzw. der Küstenbilder der jeweiligen Protagonisten, die zu einer ganzen Reihe von Missverständnissen und unterschiedlichen Erwartungen führten. Die Rolle der Wissenschaft als Repräsentant der Natur wurde ebenfalls am Beispiel dieser konkreten Auseinandersetzungen kritisch hinterfragt. Es war zum Beispiel ein klarer politisch-taktischer Fehler, die Bevölkerung mit dem Synthesebericht einer wissenschaftlichen Ökosystemforschung im Wattenmeer zu konfrontieren, um daraus dann eine Novellierung des Nationalparkgesetzes abzuleiten. Die in meinen ethnographischen Untersuchungen im Feld der naturwissenschaftlichen Küstenforschung gewonnenen Resultate konnte ich immerhin den Naturwissenschaftlern insoweit vermitteln, dass sie sich (wenn auch zögernd) selbst als soziale Akteure in diesen Auseinandersetzungen erkennen konnten.⁶

Alle diese hier (natürlich selektiv, nicht für das Projekt repräsentativ und nur im Sinne meines Arguments) dargestellten Einsichten können unter dem Oberbegriff Dekonstruktion zusammengefasst werden, zumindest in dem polemischen Sinn, wie Latour Dekonstruktion verwendet: als das verschwinden lassen der Materialität. Was ist aus den Vögeln, den Sturmfluten, dem Klima geworden, nachdem „die Natur“ als Konstruktion entlarvt wurde? Auch Latours Kritik an der Verwendung des Begriffes „sozial“ kommt hier zur Anwendung: Im Hinblick auf die Wissenschaft oder Naturschutz ist es redundant, diesen Begriff als Kennzeichnung ihrer Tätigkeit zu verwenden. Das Kunststück besteht vielmehr darin, die erforschten oder geschützten Dinge als integrativen Bestandteil der Netzwerke von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren anzuerkennen.

Auch wenn viele Detailergebnisse für die untersuchten Akteure wertvoll waren und über verschiedene Bahnen vielleicht auch in ihre Praxis einfließen, so stehen doch auf eine eigentümliche Art die Akteure nackt und entblößt da. Statt unbestechlicher Natur hat der Naturschützer nur noch Ideologie im Gepäck, der Friese erweist sich als zugewanderter Hesse und damit als Maulheld, der Wissenschaftler versucht, den sozialen Schmutz an seinem weißen Kittel abzuwaschen oder fragt zumindest ungeduldig, was er jetzt damit anfangen könne, ob man die soziale Komponente, wenn sie schon wichtig ist, mit in die Modelle einbauen könne.

Wenn das alles gewesen wäre, wäre auch ich unzufrieden gewesen. Und ich war es oft, bei Vorträgen und Diskussionen, bei Auftragsveröffentlichungen für bestimmte Interessensgruppen. Diese Unzufriedenheit rührte daher, dass ich bei meinen Feldforschungen in Nordfriesland, bei den Küstenbewohnern, den Naturschützern und den Küstenforschern, äußerst komplexe Verhältnisse vorgefunden hatte, vor allem aber auch Akteure, die alles

⁶ Eine detaillierte Untersuchung zur Rolle der Küstenforschung als einem Wissenssystem in Krauss (2007).

andere als „nackt“ dastanden, sondern die sehr wohl wussten, was sie taten. Sie bewohnten, erforschten, gestalteten und verwalteten diese extreme Landschaft, ihre Identität war und ist eng verbunden mit diesem Ort, den sie aktiv hervorbringen, und die Herausforderungen und Bedingungen, unter denen sie dies tun, sind gewaltig. Ich fühlte mich weder fähig noch wohl in der Rolle, einen Klimaforscher, einen Nationalparkdirektor, einen Landrat, einen Bürgermeister, einen Ranger, einen Bauern oder Fischer vom Hochstand der Wissenschaft herab zu beraten. In dieser zugeschriebenen Rolle ging ein großer Teil meines Materials unter, die Berge von Notizen, Einsichten, Aufzeichnungen, die sich im Lauf der Forschung angesammelt hatten. Vor allem aber hat ein solcher einerseits dekonstruktiver und andererseits (zumindest potentiell) beratender Ansatz etwas Destruktives: Er beleuchtet genau das, was nicht funktioniert. Doch was mich am meisten beeindruckt hatte, war das genaue Gegenteil: Die Produktivität dieser komplizierten Verhältnisse, in die ich Einblick gewonnen hatte. Die unglaubliche Energie, Wandelbarkeit, Kompromissfähigkeit und Kreativität, die den Aktionen der jeweiligen Protagonisten und ihrer Versammlungen innewohnt. Der Preis, den die Akteure zu zahlen haben, ist oft groß, ohne Zweifel, vor allem durch die nervenaufreibenden Konfrontationen über mehr als eine Dekade zwischen Küstenbevölkerung und Naturschutz. Doch unzählige kleine und viele große Konflikte konnten zu Ende gebracht und gelöst werden, Optionen auf die Zukunft konnten offengehalten werden und, nicht zuletzt, für die meisten Menschen und viele nicht-menschlichen Akteure konnte ein Raum geschaffen werden, in dem sie sein können, was sie sind und vielleicht auch sein wollen. Um diese Dimension aufzuzeigen, bedarf es eines anderen Ansatzes als der herkömmliche. Was passiert, wenn man von vorneherein Natur, Kultur und Gesellschaft als nicht existent annimmt, so wie Latour es vorschlägt? Sondern als etwas, das immer im Werden begriffen ist? Was lernt man, wenn man den Akteuren folgt, anstatt von vorneherein ihre Schwächen finden zu wollen?

Meine These ist, dass die Beantwortung dieser Fragen Politik ernst nimmt im Hinblick auf die zukünftigen Herausforderungen. Eine Politik, die von den Menschen und Dingen an konkreten Orten handelt. Die Menschen an der Küste haben den Übergang von der Landgewinnung zum Naturschutz mehr oder weniger erfolgreich vollzogen, ohne dass die Netzwerke zerbrechen und ohne dass das, was sie ausmacht, in Stücke zerfällt. Mehr noch: Sie halten nicht nur den Herausforderungen der Globalisierung stand (und Naturschutz und Klimawandel sind per se global), sondern sie selbst sind es, die globale Vernetzungen in die

Hand nehmen und gestalten. Erst so wird ein Schuh draus. Davon handeln die folgenden Fallbeispiele aus meiner Feldforschung.⁷

Die Schranke

Von Donna Haraway (1989: 146) stammt die schöne Formulierung, dass es zwar keine Natur und keine Kultur, aber viel Verkehr zwischen diesen beiden Größen gibt. Dieser Verkehr wird in Nordfriesland, am Übergang zur Hamburger Hallig, durch eine Schranke geregelt. Wenn man mit dem Auto auf schnurgeraden Straßen durch eine Gegend, die so flach ist, dass man schon morgens sieht, wer nachmittags zum Kaffee kommt, Richtung Meer fährt, dann kommt man unweigerlich zur vordersten Deichlinie, über die eine schmale Straße führt. Oben auf dem Deich erst kann man am Horizont das Meer sehen, davor das Vorland mit seinen Salzwiesen. Doch vor dem Deich steht eine Schranke, die man nur durch den Einwurf von fünf Euro passieren kann. Man kann auch das Auto stehen lassen und umsonst eines der Fahrräder nehmen, die das Nationalparkamt zur Verfügung stellt, oder man geht gar zu Fuß die vier oder fünf Kilometer den Damm durch das Vorland entlang, bis man endlich auf der Hallig ist.

Als ich das erste Mal an dieser Schranke stand, überkam mich die Einsicht, dass ich am Ziel meiner Forschung angekommen bin, dass ich sie endlich gefunden hatte, die Grenze zwischen Natur und Kultur. Es war eine heitere Einsicht, eine Spur ironisch, aber auch eine Spur ehrfürchtig. Vor der Schranke die Weiden und Äcker der Agrarlandschaft der Marschenbauern, auf der anderen Seite des Deiches der Nationalpark, dessen einzige Bewohner die Vögel sind, dazwischen: eine Schranke, die den Verkehr zwischen Natur und Kultur regelt.

Im Laufe meiner Forschung lernte ich die Geschichte dieser Schranke kennen und konnte noch miterleben, wie das alte Modell gegen eine neue, supermoderne Hochleistungsschranke, wie sie auf großstädtischen Parkplätzen zu finden ist, ausgetauscht wurde. In dieser Schranke steckt die ganze Vermittlungsarbeit, die erforderlich war, um dem Naturschutz einen Platz in den Netzwerken der politischen Ökologie dieser Landschaft zu verschaffen. In diese Vermittlung eingebunden waren Küstenbewohner, *Non-Governmental Organisations* (NGOs), der Nationalpark, der Landkreis, das Land Schleswig-Holstein, der Küstenschutz, die europäische Union, das Meer und die Gezeiten, nomadisierende Biologen, Küstenforscher und Zugvögel, deren Reisen zusammen den Globus umspannen.

⁷ Alle folgenden Berichte beruhen auf Interviews mit Beteiligten und meinen Feldforschungsnotizen. Es handelt sich somit nicht um eine auf Vollständigkeit und historische Genauigkeit bedachte Darstellung, sondern vielmehr um einen Versuch, möglichst viele und unterschiedliche Ausformungen der Netzwerke zu beschreiben.

Ausgangslage

Die Hamburger Hallig hat eine eigene Geschichte, in der geo-physikalische, biologische und menschliche Kräfte auf eine spektakuläre Weise eine Verbindung eingehen. Die Hamburger Brüder Amsinck erwarben 1624 auf der Insel Strand das Deichrecht für ein Stück Vorland und deichten es ein. Eine verheerende Sturmflut zerstörte zehn Jahre später den Großteil der Insel, nur die Warft der Hamburger Brüder blieb übrig. Im Jahr 1885 wurde diese Hallig durch einen Damm mit dem Festland verbunden, um den sich durch Sedimentanspülungen und menschliche Mitwirkung ein weites Vorland bildete. Bis Ende des letzten Jahrhunderts diente das Hallighaus einem ortsansässigen Schäfer als Unterkunft, und die Hamburger Hallig war ein beliebtes Ausflugsziel, zumal sie mit dem Auto erreicht werden konnte.

Die Hamburger Hallig hat nicht nur die Sturmfluten überlebt, sondern auch die Eindeichungspläne in den achtziger Jahren. Die verheerende Sturmflut von 1962 und die noch höheren Sturmfluten der siebziger Jahre hatten zu einem neuen Generalküstenschutzplan geführt, der eine großflächige Eindeichung des Wattenmeeres vorsah, und der auch die Hamburger Hallig zum Opfer gefallen wäre. Doch die aufkommende Umweltbewegung in Deutschland hatte das Wattenmeer als gefährdete, einmalige und schützenswerte Natur entdeckt, es kam zu großen Demonstrationen, Unterschriftenaktionen und einer Klage vor Gericht gegen die Eindeichung. Diese konnte dadurch nicht verhindert, aber immerhin verkleinert werden. Neben der Hallig entstand so durch die kleine Eindeichungslösung der Beltringharder Koog, der allerdings nicht wie üblich für die Landwirtschaft freigegeben, sondern als Naturschutzgebiet deklariert wurde. Mehr oder weniger gleichzeitig fanden sich die langjährigen Pläne für einen Nationalpark Wattenmeer auf dem Tisch der damaligen CDU Regierung unter Ministerpräsident Barschel wieder, und diese zögerte nicht, einen solchen Nationalpark zu deklarieren. Es gibt solche historischen Momente, wo politischer Instinkt die Dinge überraschend in Bewegung bringt, auch von oft unerwarteter Seite.

Der Zeitgeist hatte die Küste überrollt. Als wenige Jahre später eine Novellierung des Nationalparkgesetzes in Angriff genommen wurde, kam es zu wütenden Protesten gegen die Anmaßung der Naturschützer. Der Nationalpark: Weltrettung oder Ökodiktatur? Beide Ansichten prallten teilweise mit voller Wucht aufeinander. Mit dem Naturschutz machte sich ein neuer mächtiger Akteur an der Küste breit, und alte Identitäten wurden wiederbelebt: An einem Ortseingang steht bis heute das weithin sichtbare Protestplakat „Nieder mit der Ökodiktatur: Gott schuf das Meer und der Friese die Küste“. Touristen halten an, um es ebenso wie den berühmten Leuchtturm zu fotografieren, aber auf den Kalendern und Postkarten des Nationalparkamtes ist es nicht zu finden.

Vermittlungsarbeit

Die Konflikte um die Hamburger Hallig gehören zu den langwierigsten und härtesten Auseinandersetzungen entlang der Küste. Örtliche Jagdverbände wurden von langhaarigen Naturschützern mit alten VW-Bussen daran gehindert, ihrem Jagdvergnügen im Vorland nachzugehen. Doch mehr noch: Die Überfahrt zur Hamburger Hallig war zum Magnet für Ausflügler geworden, so dass an manchen Sonntagen diese eher einem überfüllten Parkplatz glich, und diese Entwicklung war dem Nationalpark natürlich ein Dorn im Auge. Eines Morgens war das Schafsgitter mit einem Vorhängeschloss verriegelt. Fassungslose Anwohner bestellten Vertreter des Nationalparkamtes zur abendlichen Diskussion in eine Koogscheune. Was dort genau geschah, darüber gibt es unterschiedliche Meinungen, und mancher zieht es vor, darüber zu schweigen. Auf jeden Fall soll es hoch hergegangen sein, und Gerüchten zufolge wurden die Nationalparkvertreter dort solange festgehalten, bis die Zusicherung gemacht war, dass das Schloss wieder wegkommt. Im Gegenzug stimmten die Anwohner der Bildung eines Arbeitskreises zu, der von nun an über Jahre hinweg auf der Hamburger Hallig tagte und alle Beteiligten an einen Tisch brachte.

Die Verhandlungen beginnen immer mit Kaffee und Kuchen, zum Abschluss gibt es einen Pharisäer, Entscheidungen werden ausschließlich einstimmig gefällt. Alle sind eingebunden und können aufrechten Ganges und ohne Gesichtsverlust die Geschicke dieses Ortes mitbestimmen. Die Schranke ist ein Resultat dieser Verhandlungen. Der alte Bürgermeister kommt nun jeden Abend mit dem Fahrrad aus dem Koog und leert die Kasse, das Geld wird für die Instandhaltung der Überfahrt verwendet. Er repariert auch die Fahrräder, die der Nationalpark den Touristen und Besuchern kostenlos zur Verfügung stellt. Die Anwohner bekommen verbilligte Karten für die Schranke (und der Bürgermeister vergaß aus Versehen, darauf auch das Emblem des Nationalparks abzudrucken, wie vereinbart).

Ein neuerlicher Konflikt entstand, als das heruntergekommene Hallighaus neu vermietet werden sollte und der Nationalpark das Haus für sich beanspruchte, da es dem Land Schleswig-Holstein gehört. Die Anwohner pochten auf ihr Gewohnheitsrecht und beanspruchten das Recht auf die Auswahl des Mieters. Bis hin zur damaligen Ministerpräsidentin Simonis wurden weite Kreise in die erbitterte Diskussion mit einbezogen, und als Kompromiss fand sich ein örtlicher Gastronom, der sich bereit erklärte, bei der Bewirtschaftung der Repräsentation des Nationalparks genügend Raum zu geben. Zur feierlichen Eröffnung kam der Umweltminister aus Kiel und Repräsentanten aller beteiligten Einheiten. Drei Fahnen wurden feierlich gehisst, eine für den Nationalpark, eine für die

Gemeinde, eine für den Landkreis, und die Wildgänse grasten in sicherer Entfernung auf den Salzwiesen.

Zwischenzeitlich hatten Anwohner im Rahmen eines *bottom-up* EU-Projekts Pläne für die Erstellung eines „Amsinck-Hauses“ am Deichfuß erstellt und auch genehmigt bekommen. Der Arbeitskreis wandelte sich aus diesem Grund in einen Zweckverband um, in den nach wie vor alle Beteiligten eingebunden sind. In diesem Haus werden in Ausstellungen nicht nur die Arbeit der Nationalparkranger präsentiert, sondern gleichberechtigt auch die der Wasserwerker, die traditionell die Deiche instand halten. Es handelt sich hier eben nicht um ein Nationalparkhaus, sondern um eines, in dem das Küstenbild der Anwohner gleichberechtigt neben dem des Nationalparks repräsentiert wird. Es versteht sich fast von selbst, dass auch dieses Projekt Resultat von Versammlungen ist, in denen es hart her ging und in die Vertreter sowohl von der Küste bis hin nach Kiel und Brüssel eingebunden waren. Was sich vielleicht wie eine Provinzposse liest, ist dennoch nichts anderes als die Etablierung eines neuen Akteurs in dem empfindlichen Netzwerk der politischen Küstenökologie. Alle Menschen leben nach wie vor irgendwo „vor Ort“. Es wird erbittert gekämpft, mit Haken und Ösen, man bezichtigt sich gegenseitig immer wieder des Vertragsbruchs, jeder kennt die Schwächen des Gegenübers: Der Bürgermeister muss immer wieder die einmal getroffenen Beschlüsse mit dem Nationalpark oder dem Land vor seiner misstrauischen Gemeinde vertreten, auf der anderen Seite sind den Nationalparkvertretern durch die administrative Hierarchie, in die sie eingebunden sind, immer wieder die Hände gebunden. Man schenkt sich nichts, und alle zahlen ihren Preis. Die Hamburger Hallig hat sich grundlegend geändert, um gleich zu bleiben, um zu erhalten, was als schützenswert öffentlich gemacht wurde. Das Beispiel Hamburger Hallig zeigt wie unter dem Brennglas, wie der große Umbruch von der Landgewinnung zum Naturschutz en detail vor sich geht, und welche Arbeit dies erfordert. Dieser Umbruch vollzieht sich auch auf einer ganz persönlichen Ebene, alle Akteure müssen sich neu ausrichten und dabei oft genug auch Federn lassen, wie folgende Beispiele zeigen.

Der Vogelschützer

Das Ziel des Nationalparks ist die unberührte Naturentwicklung, der sogenannte Prozessschutz. Auf halbem Weg zur Hamburger Hallig steht bereits seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Vogelbeobachtungsstation des damaligen Deutschen Vogelschutzbundes, der dort ein Vogelschutzgebiet betreute. Dieser Bund ging im heutigen NaBu (Naturschutzbund) auf, der auch heute noch dieses Gebiet im Nationalpark betreut. Doch die Voraussetzungen haben sich geändert: Der klassische Naturschutz griff noch in den

Lauf der Dinge ein, um bestimmte Vogelarten zu schützen. Der Nationalpark mit seiner Ideologie des Prozessschutzes nimmt hingegen auch in Kauf, dass eine Vogelart verdrängt wird. Die Institutionalisierung dieses methodischen Unterschiedes hat nicht nur Auswirkungen auf die Vogelwelt, sondern die Bewegung hin zum großflächigen Naturschutz unter den Prämissen des Nationalparks spiegelt sich auch im Lebenslauf der örtlichen Vogelschützer wieder.

Ein Mitglied des NaBu erzählt, dass sein Vater ein klassischer Naturschützer war, der alle Leute in der Region kannte, der „sein“ Naturschutzgebiet pflegte und seinen Sohn ebenfalls zum Vogelliebhaber erzog. Dieses Verhältnis wurde allerdings getrübt, als in den achtziger Jahren die Frage der Eindeichung aufkam. Der Vater war immer eins mit der Bevölkerung hinsichtlich der Deichpolitik, so auch diesmal. Auch im Falle der Eindeichung entstehen neue Nischen für Vogelarten, die dann wiederum beobachtet, gemanagt und geschützt werden können. Der Sohn hingegen kam in Kontakt mit der neu aufkommenden Umweltbewegung und damit auch mit einer neuen Art von Naturschutz. Er traf sich mehr oder weniger heimlich mit den Gegnern der Eindeichung, den verhassten „Auswärtigen“, die Zwietracht in die Bevölkerung brachten und das Prinzip der Landgewinnung fundamental gefährdeten. Die Frage der Eindeichung spaltete nicht nur Küstenbevölkerung und Umweltbewegung, sondern der Riss ging auch durch den traditionellen Naturschutz und schließlich durch einzelne Familien. Die Frage war so heiß, dass sie zwischen Vater und Sohn nicht diskutiert werden konnte.

Die aufkommende Umweltbewegung löste in dem überzeugten Vogelschützer eine tiefe Identitätskrise aus, die sich in seinem Status in der Bevölkerung widerspiegelte. Als hauptberuflicher Lehrer kennt er alle in dieser Gegend, viele der Koogsbauern waren seine Schüler. Er hat mit angesehen, wie manche von ihnen sich als Bauern übernommen hatten und bankrott gingen, wie andere ins Windkraftgeschäft einstiegen und sich damit „Gelddruckmaschinen“ erwarben, und er hat dem Schäfer, der über die neuen Nationalparkverordnungen, die die Beweidung der Hamburger Hallig stark einschränkte, zu verbittern drohte, immer geraten, er solle sich doch zur Absicherung auch ein Windrad zulegen. Doch gleichzeitig musste er den Vergleich mit seinem Vater aushalten, der in der Bevölkerung anerkannt ist und sich nie gegen deren Interessen gestellt hat. Mancher redet heute schlecht über den Sohn, da er angeblich in der Schule über biologische Landwirtschaft und Naturschutz redet mit der Folge, dass dann die Kinder nach Hause kommen und ihren Eltern Vorwürfe machen, dass sie das Land falsch bewirtschaften und die Natur zerstören.

Ideologische Hetze nennen das die aufgebracht Eltern, Meinung steht gegen Meinung, und der tägliche Klatsch nimmt seinen Lauf.

Auf einer Vogelschutzveranstaltung hält der Vogelschützer einen Vortrag über die Hamburger Hallig. Als erstes zeigt er ein Foto, das er eines Morgens im Koog aufgenommen hat: Von einem Galgen baumelt eine am Hals aufgehängte Nonnengans. Bauern haben sie zur Abschreckung der Gänse, die auf ihren Feldern die Saat zerstörten, dort tagelang hängen lassen. Das Bild, so sagt er, spricht für sich selbst. Er ist auch ein Küstenbewohner und solidarisch mit den anderen, aber es gibt für ihn auch Grenzen. Zum Glück haben sich die Zeiten etwas geändert, es gibt nun den Nationalpark und ein Jagdverbot, und die Gänsebestände haben sich erholt. Vor allem aber haben die permanenten Konflikte Formen der Institutionalisierung gefunden, die Verhandlungen und Veränderungen wenigstens vorübergehend möglich machen.

Er war von Anfang an Mitglied im Arbeitskreis auf der Hamburger Hallig, der als Folge der Auseinandersetzungen über die Schranke entstanden war. Es ist eine Versammlung, in der es Anerkennung und Respekt gibt und zugleich eine Ebene, die ein Leben „zwischen den Fronten“ ermöglicht und so auch neue Handlungsoptionen eröffnet. *Assemblies* im Sinne Latours sind mehr als politische Entscheidungsgremien, das „Parlament der Dinge“ (2001) besteht aus solchen „dicken“ Netzwerken, in denen die Zahl dessen, was verbunden wird, oft erstaunlich groß ist. Die großen Veränderungen wie die globale Etablierung des Umweltschutzes oder das zukünftige Umgehen der Menschheit mit den Fragen des Klimawandels vollziehen sich auf der Mikroebene, wo sie in Form von Herausforderungen für die Bevölkerung manifest werden. Nicht nur in den norddeutschen Küstengemeinden sind es vor allem die Bürgermeister, die als Vermittler eine zentrale Rolle einnehmen.

Der Bürgermeister

Der damalige Bürgermeister war ein erfolgreicher Marschenbauer, der zur Zeit meiner Forschung dabei war, seinen Betrieb an seinen Sohn zu übergeben. Als Bürgermeister ist er das zentrale Bindeglied zwischen der Gemeinde und der Außenwelt: Er war Abgeordneter im Kreisrat, er geht auf die Deichschau, ist natürlich Mitglied im Jägerverein und sitzt im Deich- und Küstenschutzverband, er verhandelt mit dem Nationalparkamt, dem Landkreis und mit der Landesregierung in Kiel und muss dann die erzielten Kompromisse im Gemeinderat wieder vertreten. Ob Europäische Wasserrahmenrichtlinie, trilaterales Wattenmeerabkommen, ob Einschätzung des neuesten Salzwiesen- oder Ringelgans Monitorings oder der neunzigste Geburtstag eines Gemeindeglieds: ein Bürgermeister muss zugleich die Sprache der

Behörden, der Verordnungen, der Wissenschaft, der Wirtschaft, des Volkes und der Politik sprechen und verstehen können, und er ist immer unterwegs. Ehrenamtlich, versteht sich. Ein Gespräch mit einem Bürgermeister ist eine tiefgehende Einführung in die Welt der Küstenpolitik.

Ihm macht vor allem ein Abbruch eines Salzwiesenstücks im Vorland Sorge, wo das Meer eine Angriffsfläche findet und so die Küstensicherheit gefährde. Die Frage ist, ob die vom Nationalpark verordnete Nicht-Beweidung der Salzwiesen dabei eine Rolle spielt, ob man eingreifen muss an dieser Stelle und wie, und ob schlechthin die Politik des „Natur-Natur-sein-lassens“ nicht eine Gefährdung des Küstenschutzes darstelle. Er befürchtet, dass der Nationalpark dem Naturschutz den Vorrang gebe vor dem Küstenschutz. Als Küstenbewohner kennt er die Macht des Meeres und das Gefühl, wenn man auf dem Deich steht und das Wasser immer höher steigt. Wenn man sich umdreht, liegt der eigene Hof dann weit unter dem Meeresspiegel. Er hält den Naturschutz teilweise für mehr als fahrlässig, und auf seinem Schreibtisch türmen sich die wissenschaftlichen Gutachten und die Protestschreiben der Küstenschutzinitiative zu dieser Frage. Es ist ein Expertenstreit, in den er tief verwickelt ist. Der Aufstieg des Naturschutzes als gesellschaftliche Kraft hat die Machtverhältnisse verändert, anstatt der Bauern gehen heute die NGOs bei der Landesregierung aus und ein (damals war eine rot-grüne Regierung in Kiel), und der Küstenschutz werde systematisch geschwächt. Es macht ihm Sorgen, dass viele der Veränderungen inzwischen schon Gesetzeskraft haben und nur schwer wieder zurückgenommen werden können. Zugleich ist er stolz auf den Windpark in seiner Gemeinde, an dem fast alle Einwohner mit einem oder mehreren Windrädern beteiligt sind. Auf einer Gemeinderatssitzung kommt ein Wirtschaftsberater vorbei, dem alle kritisch zuhören. Als dieser sagt, der Wind sei für Nordfriesland das, was das Öl für Texas ist, nicken alle zufrieden. Sie haben früh damit angefangen und sind dabei, auf die zweite Generation von Windkraftturbinen umzustellen. Ein Gemeindevorstand ist Vorsitzender der „Butendieker“, die jüngst von der Regierung die Genehmigung für eines der wenigen *off-shore* Pilotprojekte in der Nordsee erhalten haben. Sein Sohn wiederum hat ein Feld mit Solarzellen „bestellt“, neue Zeiten erfordern neue Investitionen. Soviel, meint er verschmitzt, dazu, dass wir gegen die Natur seien. Wir sind nur gegen die verrückten Ideen des Nationalparks, die gegen die Küstenbewohner sind und die Deichsicherheit gefährden. Doch den Arbeitskreis auf der Hamburger Hallig, in dem alle Beteiligten regelmäßig zusammen kommen, hält er für eine gute Sache. Die Schranke hält er für eine gute Lösung, genauso wie die Verpachtung des Hallighauses. Er war maßgeblich daran beteiligt, dass der Arbeitskreis in einen Zweckverband umgewandelt wurde, der eine

andere rechtliche Form darstellt und es ermöglichte, das landseitige Amsinck-Haus zu erstellen, in dem nicht nur die Natur, sondern auch die Kultur der Küste ausgestellt wird. Für die Vertreter des Nationalparkamts sei dies natürlich eine schwierige Herausforderung gewesen, fügt er hinzu, da sie als staatliche Einrichtung es schwierig haben, an einem kommerziell ausgerichteten Zweckverband teilzunehmen. Doch schließlich hatte der Nationalpark die Bevölkerung auch in Konflikte gestürzt und zu Verhandlungen gezwungen. Das Heft des Handelns in der Hand zu halten, auch wenn neue Akteure die Bühne betreten, ist das Geheimnis der Lokalpolitik. Der Einsatz dafür ist hoch. Die Umwelt, um die es geht, ist nicht „da draußen“, sondern sie ist das, worin man lebt, als private und öffentliche Person, als Bauer, Bürgermeister, Jäger, und auch als Familienmensch. Der Sohn baut Solarzellen statt Karotten an, und die Frau des Bürgermeisters schildert die Dinge aus ihrer Sicht.

Die Frau des Bürgermeisters

Eines Tages stehe ich mit ihr im Hauseingang, und sie erzählt mir von der hoch technologisierten Schweinezucht auf ihrem Hof, von ihrem jüngsten Experiment, es auch mit Karottenanbau zu probieren, von ihrer mit Rollstuhlzugang und Sauna neu ausgebauten Ferienwohnung für die Touristen. Während wir reden, hält im Hof ein Auto, und ein Nationalparkranger steigt aus. Er grüßt nur knapp und erzählt dann sogleich voller Ärger, dass an der Schranke wieder ein paar leere Flaschen Schnaps gelegen hätten und fügt hinzu, „dass waren bestimmt wieder welche von Euch!“, um dann wieder wegzufahren. Die Bäuerin hebt resigniert die Schultern, so was muss man sich nun gefallen lassen. Ranger sind, so sagt sie, zumeist ehemalige Arbeitslose, die über das Nationalparkamt einen Job bekommen haben und sich nun aufspielen. Die Kooggesellschaften sind hierarchisch, die Bauern haben hier mächtige Höfe, während die Wasserwerker und andere Arbeiter in kleinen Häusern wohnen. So war das immer. Die Schnapsflaschen können von irgendwelchen Jugendlichen stammen, von Touristen, von wem auch immer.

Doch der Nationalpark kann auch noch andere Demütigungen zufügen. Die Frau Bürgermeister bietet den Familien in ihrer Ferienwohnung immer eine Wattwanderung an, hinüber auf die Hallig Nordstrandischmoor, die man bei Ebbe zu Fuß erreichen kann. Das macht sie schon immer, und sie erzählt dabei Geschichten vom Watt, vom Land, den Leuten, der Besiedlung des Koogs und den Menschen auf der Hallig, den Gefahren und Schönheiten des Meeres, und sie vergisst auch nicht, stolz auf die landseitigen Windparks zu verweisen, die am Horizont zu sehen sind. Doch nun hat sie ein Schreiben vom Nationalparkamt erhalten, dass sie an einem Lehrgang teilnehmen muss, wenn sie weiterhin Wattführungen

machen will. Sie sagt, das Nationalparkamt habe als Touristen getarnte Spione zu den lokalen Wattwanderungen geschickt, die dann berichtet hätten, dass manche der Einheimischen schlecht über den Nationalpark reden. Doch sie meint, die wollen immer nur, dass wir jeden Wattwurm und jede Salzwiesenpflanze herzeigen und nicht Geschichten von der Besiedlung und der Menschen erzählen, dabei seien diese doch genauso Teil des Wattenmeers. Vor allem aber kränkt sie auch, so meine Vermutung, dass sie, die Frau des Bürgermeisters, einfach so herbeizitiert wird, um sich dann belehren lassen zu müssen.

Sie hält die Naturschützer im Nationalparkamt für Fanatiker. Sie mag auch Vögel, doch dass sich die ganze Welt nur noch um den Vogelschutz dreht, das kann sie nicht verstehen. Es gäbe doch auch noch Menschen, die auch Rechte haben. Der Küstenbewohner sei ja selbst inzwischen schon eine vom Aussterben bedrohte Spezies, sagt sie und meint das gar nicht so ironisch. Doch als auf der Straße durch den Beltringharder Koog das Kind eines der Naturschützer von einem Touristenauto erfasst und getötet wurde, genau in dem Moment, als es vom Vögel beobachten zurück auf die Straße sprang, da habe sie mit ihrem Mann zusammen einen persönlichen Beileidsbrief geschrieben. Das sei so schrecklich gewesen. Doch in Kontakt kommt man kaum, man trifft sich allenfalls auf offiziellen Veranstaltungen. Zwischen ihnen steht nach wie vor „die Natur“, doch es sind Geschichten, die in derselben Umwelt stattfinden. Nicht alles kann in Worten ausgedrückt werden. Als ich mit dem Naturschützer, der sein Kind verloren hat, anlässlich eines Salzwiesenlehrgangs im Rahmen des „Vogelkieks“, einer jährlich stattfindenden Kampagne des Vogel- und Naturschutzes, in der Salzwiese der Hamburger Hallig stehe, fährt sie auf dem Damm mit dem Fahrrad vorbei, auf einem ihrer samstäglichen Halligausflüge.

Der Biologe

Ein solcher Lehrgang führt auch einen biologisch nicht bewanderten Ethnologen in die Wunderwelt der Salzwiesenflora und -fauna. Der Biologe vom Nationalparkamt ist ein Vogelmensch, der die Hamburger Hallig wie kein Zweiter kennt. Vor den staunenden Besuchern greift er eine Handvoll Erde und liest daraus die Geschichte des Wattenmeers, der Sedimentierung, des Vogelflugs, der Arten und ihrer Vielfalt in diesem nur scheinbar monotonen Übergang von Land und Meer.

Er ist nicht nur ein Spezialist für Salzwiesen, sondern er war auch dabei, als die Nationalparkfunktionäre auf hunderten von Veranstaltungen versucht haben, die Bevölkerung von der Notwendigkeit des Naturschutzes und der Novellierung des Nationalparkgesetzes zu überzeugen. Er stand dabei an vorderster Front und wurde zur Zielscheibe des geballten

Hasses seiner Gegenüber. Manchmal war es gefährlich, oft verletzend, meistens zum Haare raufen für ihn. Die Bevölkerung hatte sich organisiert, vorneweg die Jägerverbände, sie haben Veranstaltungen systematisch gestört und die Diskussionen gelenkt. Es sei wie ein Guerillakampf gewesen, obwohl sie doch Staatsangestellte waren. Diese Zeit ging an keinem spurlos vorbei. Heute hat sich das gelegt, und er hat sich aus der Öffentlichkeit weitgehend zurückgezogen. Er ist, wie es einer seiner Kollegen in der Sprache des Guerillakriegs nannte, als Außendarsteller „verbrannt“, er zieht zu viele Erinnerungen und Projektionen auf sich. Alle, die damals dabei waren, haben viel erlebt und persönliche Verletzungen davongetragen. Die Auseinandersetzungen spielten sich auf einer persönlichen Ebene ab, man kennt sich in dieser nicht sehr dicht besiedelten Gegend. Ein anderer Nationalparkfunktionär erzählte mir, dass seine Kinder weinend nach Hause kamen, weil die Tochter eines Fischers gesagt habe, ihr Papa ruiniere seine Existenz.

Der Biologe ist heute der inoffizielle Hoffotograf des Nationalparks. Er liebt das Wattenmeer, die Weite, das Licht, die Perspektiven, den Wandel, die Halligen. Er hat einen Bildband veröffentlicht und Kalender, er macht Ausstellungen mit seinen meditativen Bildern.

Gemeinsam mit einem Kamerahersteller hat er ein Fotoprojekt gemacht, in dem von immer derselben Position aus zentrale Stellen im Wattenmeer stündlich fotografiert wurden. Auf diesen Bilderreihen zeigen sich aus dergleichen Perspektive völlig unterschiedliche Welten: Der Westerhever Leuchtturm steht bei Flut im Meer, bei Ebbe auf dem Watt, morgens im Schnee, nachmittags in der Sonne, abends im Regen, niemals gleich. In seinen Tagträumen stellt er diese Bilderreihen auf großen Stellwänden auf einem Deich aus, damit die Menschen endlich einmal sehen, in was für einem wunderbaren Naturraum sie hier leben.

Er ist interessiert an der Kritik des Naturbegriffs, doch er hält es so oder so für ein notwendiges Experiment in einem so dicht verbauten Land, eine Naturfläche einfach auszugrenzen und zuzusehen, was dann passiert.

Der Kampf hat Wunden hinterlassen, aber er hat sich auch gelohnt. Er erzählt: Als die Bauern die Ringelgänse noch bejagten und zu vertreiben versuchten, hatten sie eine wesentlich höhere Fluchtdistanz. Einmal lag er in Ölzeug eingehüllt im Watt, um mit dem Fernglas das Verhalten dieser Spezies zu beobachten. Nach einer Zeit ist er langsam immer näher gerobbt, bis der ganze Schwarm von hunderten von Gänsen auf einmal aufstieg und über ihn hinweg flog und ihn dabei über und über mit ihren Exkrementen zuschüttete. Er muss lachen in Erinnerung an diese Episode und freut sich, dass die Fluchtdistanz um vieles abgenommen habe heute, durch den Nationalpark. Die Ringelganspopulation ist stabil. Er ist ein

Vogelmensch, ein Sprecher für die Vögel. Er ist einer derjenigen, durch den die Ringelgans zu einer Art inoffiziellen Wappentier des Nationalparks geworden ist.

Ohne die Ringelgänse keine Schranke, die den Verkehr zwischen Natur und Kultur regelt. Im weiteren Verlauf werde ich auf die nicht-menschlichen Akteure in dieser Geschichte zu sprechen kommen. Auch sie haben ihre eigene Geschichte, die in einer seltsamen Verbindung mit den Menschen steht.

Ringelgänse

Die „Natur an sich“, die im Nationalpark geschützt wird, weckt die Jagdleidenschaft des Dekonstruktivisten und entpuppt sich allzu leicht als ein ideologisches Unterfangen mit gewaltigem Machtanspruch. Daran gibt es wenig zu rütteln. Doch mit der gleichen Überzeugung kann man feststellen, dass selbst der von Latour negativ dargestellte Dekonstruktivist – sofern er nicht sowieso ein Pappkamerad ist – das Materielle des Wattenmeeres nicht wegdiskutieren könnte. Als nicht-menschliche Akteure sind in meinem Artikel bisher hauptsächlich die Sturmfluten, die Gezeiten, das Meer und die Salzwiesen aufgetreten. Doch die Zugvögel, die sich das Wattenmeer als Nist- oder zumeist Rastplatz ausgesucht haben, sind das Aushängeschild des Nationalparks. Mehr noch: Sie haben zu einem wesentlichen Anteil dazu beigetragen, dass es ihn überhaupt gibt. Unter diesen Zugvögeln ist es wiederum die Ringelgans, die es durch den Einsatz ihrer Fürsprecher zu einem gewissen Ruhm gebracht hat und zumindest als inoffizielles Symboltier des Nationalparks dient. Noch vor drei Jahrzehnten galten sie als eine gefährdete Art, bejagt auf den Inseln und Halligen der Nordsee und in ihren Brutgebieten in Sibirien. Heutzutage wird sie im Nationalpark alljährlich mit den „Ringelganstagen“ geehrt, und auch wenn die Bestandszahlen aus unterschiedlichen Gründen schwanken, so sind sie doch auf hohem Niveau stabil. Die große Zahl und die verringerte Fluchtdistanz zeigen, dass der Nationalpark heute ein gern angeflogener Rastplatz ist.

Im Sinne von Donna Haraway (2005) wurde mit der Gründung des Nationalparks ein Vertrag zwischen Ringelgänsen und Menschen geschlossen, bei dem der Mensch der Ringelgans weitreichende Zugeständnisse macht. Solche Verträge zwischen Menschen und Tieren haben naturgemäß große Auswirkungen auf das Verhältnis der Menschen untereinander. Die Bestandszahl der Ringelgänse ist abhängig von diesen Beziehungen, und diese sind diskursiver Natur. Der Übergang von der materiellen Ringelgans zu ihrer symbolischen Bedeutung ist nicht nur fließend, sondern letztere ist Teil ihrer Existenz. Die Ringelgans im

Wattenmeer ist zu einem Symbol für die gefährdete Natur geworden, die durch den Nationalpark geschützt und wie folgt dargestellt wird:

„Die ‚Nationalpark Gans‘

Wer im April / Mai eine der Halligen im Nationalpark Wattenmeer besucht, hat alle Chancen auf ein einmaliges Naturschauspiel: Tausende von großen dunklen Vögeln grasen hier. Ihre tiefen ‚rott-rott‘ Rufe ertönen überall aus der Salzwiese und mitunter ist die Luft von einem Rauschen erfüllt, wenn sich alle gleichzeitig erheben. Es sind die Ringelgänse – eines der Wappentiere unseres Nationalparks.

Ringelgänse sind leicht zu erkennen: Dunkles Gefieder, weißer Halsring, weißer Hintern - und eben die ‚rott-rott‘ Rufe. Der vollständige Name ist ‚Dunkelbäuchige Ringelgans‘, wissenschaftlich *Branta bernic bernica*. Ringelgänse sind bei uns ‚Rastvögel‘, brüten also nicht im Watt, sondern rasten hier im Frühjahr und im Herbst. Ihre Nester bauen sie an der Küste Nord-Sibiriens, hauptsächlich auf der Tamiyr-Halbinsel. Die verlassen sie am Ende des Sommers mit ihren Jungvögeln und erreichen Ende September das Wattenmeer. Im November ziehen sie zum Überwintern weiter an die milderen Küsten Englands und Frankreichs. Von März bis Mitte Mai kommen sie wieder ins Wattenmeer, bleiben aber viel länger als im Herbst, weil sie sich nun Fettreserven für die bis zu 5000 km lange Flugstrecke ins Brutgebiet zulegen müssen. Besonders viele sind dann auf den Halligen – und dort gut zu beobachten. Über den Sommer bleiben nur einige geschwächte Ringelgänse im Wattenmeer zurück.“ (Nationalpark Broschüre).

Angesichts dieser Beschreibung vergisst man leicht, dass es sich hierbei nur um eine von vielen möglichen Darstellungen des Phänomens Ringelgans handelt. Bei der Internetrecherche über die Ringelgans bin ich auf einen Eintrag in Meyers Lexikon von 1888 gestoßen, der von einem ganz anderen Vertrag zwischen der Ringelgans und dem Menschen erzählt:

„Die Ringelgans (Baum-, Bernakelgans, *Bernicla torquata* Steph. (...) lebt auf den Inseln und an den Küsten der Alten und Neuen Welt zwischen 60 und 80° nördl. Br., erscheint im Oktober und November in großen Scharen an der Ostsee und Nordsee und wird bisweilen auch ins Binnenland verschlagen. Diese G. sind vollkommene Seevögel, schwimmen, tauchen und fliegen vortrefflich, leben sehr gesellig, sind zierlich, anmutig, friedfertig, wenig scheu, fressen neben Gras und Seepflanzen auch Weichtiere und werden in der Gefangenschaft bald

zahn. Auf Island nisten wenige, aber auf Spitzbergen findet man die Nester mit 4-8 grünlich- oder gelblichweißen Eiern zahlreich neben denen der Eiderente. Die nordischen Völker jagen die Ringelgans eifrig, auch an den südlichen Küsten werden Tausende erlegt, in Holland fängt man sie mit Hilfe ausgestellter Lockgänse und füttert und mästet sie einige Zeit mit Getreide, wodurch das Fleisch sehr wohlschmeckend wird. Nach alter Sage sollte die Ringelgans nicht aus Eiern, sondern aus dem Holz der Bäume entstehen. Sie wurde deshalb jahrhundertlang als Fastenspeise verzehrt. Die Literatur über die Ringelgans, welche vom 13. bis ins 18. Jahrh. reicht, ist sehr umfangreich. Die klerikalen Schriftsteller verteidigten mit Eifer die Entstehung aus faulendem Holz und wollten den Jugendzustand des Vogels in der Entenmuschel (*Lepas anatifera*) erkennen. Erst nach wiederholtem kirchlichen Verbot verschwand die Ringelgans aus der Liste der Fastenspeisen.“

(Meyers Konversationslexikon 1888: 896)

Dieser Lexikoneintrag zur Ringelgans erzählt eine andere kulturelle Geschichte, und das ist das Wesentliche: Das Verhältnis zum Menschen ist nie natürlich, sondern immer Resultat von historisch bedingten Verträgen. Heute ist die Ringelgans zumindest offiziell nicht nur von der Liste der Fastenspeisen verschwunden, sondern weitgehend ganz von der Speisekarte. Der Diskurs des Naturschutzes ist hegemonial geworden, der bäuerliche Küstenbewohner und sein Verhältnis zur Gans ist zum Schweigen gebracht worden, zum Wohle der Ringelgans.

Der Ringelgansschutz ist eine „Erfolgsstory des Naturschutzes“ (Nationapark Broschüre) : Nachdem vor allem durch die Jagd die Bestände dramatisch zurückgegangen waren, ist nach deren Verbot in den meisten Ländern ihr Bestand von einst zehn- bis zwanzigtausend auf über 250 000 bis 300 000 angewachsen. Es wurde mit den Staaten auf der Zugroute eigens ein „Ringelgansmanagementplan“ (ebd.) entwickelt, um diesen Bestand zu erhalten. Mit den Halligen wurde wiederum ein „Halligprogramm“ (ebd.) entworfen, dass die Bauern dafür entschädigt, dass die Ringelgänse Saat- und Grasschäden anrichten und die Halligbauern wegen der Gänse ihre Kühe oftmals erst später auf die Weide gehen lassen können. Die „bösen Buben“ sind derzeit nicht mehr schießwütige Bauern oder hungrige Menschen, sondern die Lemminge, die sich im Drei-Jahresrhythmus auf der Halbinsel Tamiyr so stark vermehren, dass sie sich an die Gelege der Ringelgänse machen und so deren Bestände immer wieder reduzieren.

Die Ringelgans ist durch ein kompliziertes Vertragswerk zur Natur geworden. Dieses basiert auf einer Verschiebung der Diskurskonstellation, die wiederum kulturell bekräftigt und verankert werden muss. Der nicht-menschliche Akteur muss zumindest stellvertretend mit an

den Versammlungstisch geholt werden. Nicht alle Versammlungen im Parlament der Dinge dienen der Lösung konkreter Probleme. Die Funktionäre des Nationalparks erweisen sich vielmehr auch als Ritualspezialisten, die um die Bedeutung von Symbolpolitik wissen.

Die goldene Ringelgansfeder

Als Wappentier steht die Ringelgans exemplarisch für die vielen Zugvogelarten, die millionenfach das Wattenmeer als Rastgebiet auf ihren Reisen nutzen. Sie ist vielleicht etwas zu gewöhnlich, um den Status eines Pandas, eines Seeadlers oder Delphins zu erreichen, aber dennoch ist sie stolze Namensgeberin und Stargast der alljährlich auf der Hallig Hooge vom Nationalparkamt veranstalteten „Ringelganstage“. Ein Mitarbeiter des Nationalparkamtes war auf diese Idee gekommen, weil Wildganstage in England bereits seit Jahren erfolgreich von Naturschützern durchgeführt werden. Höhepunkt der Ringelganstage ist die Verleihung der goldenen Ringelgansfeder an Menschen, die sich besonders verdient um den Nationalpark gemacht haben.

Auf der Fahrt zur dritten Verleihung der goldenen Ringelgansfeder sitze ich auf der Fähre an einem Tisch mit dem vormaligen Preisträger und ehemaligen Landwirtschaftsminister der CDU in Schleswig-Holstein, der damals maßgeblich an der Errichtung des Nationalparks beteiligt war. Uns gegenüber sitzt der diesjährige Preisträger Peter Prokosch, der ebenfalls für seine Verdienste um den Nationalpark und vor allem die Ringelgansforschung ausgezeichnet wird und heute Generalsekretär des deutschen WWF (World Wildlife Fund) ist. Ihre Unterhaltung ist höflich, und meine Fragen sind der rote Faden, der das Gespräch zusammenhält. Sie gehören unterschiedlichen Generationen und unterschiedlichen Vereinigungen an; einer konservativen Partei der eine, einer NGO der andere. Ihre Beweggründe sind unterschiedlicher Art, doch es gab einen bestimmten Strang, an dem beide zur gleichen Zeit zum richtigen Zeitpunkt zogen, mit dem Resultat, dass ein Nationalpark entstand.

Auf der Hallig angekommen, verweisen beide lachend darauf, dass am Hafen keine Protestplakate der Halligbewohner mehr hängen wie in früheren Tagen, als diese klagten, dass Vögel auf Kosten der Menschen geschützt werden. Im Gegenteil, die Hallig zeigt sich als Gänseparadies: Auf dem Weg über die Hallig zum Festplatz finden sich überall Ringelgänse auf den Weiden. Am Wegrand stehen wegen des schlechten Wetters dick eingehüllt Zivildienstleistende und zählen im Rahmen des trilateralen Monitoringprogramms zwischen den Wattenmeeranrainern Deutschland, Holland und Dänemark den Ringelgansbestand, unbehelligt von Halligbewohnern.

Auf einem Platz im Windschatten eines Hallighauses ist eine Festgemeinde vor einem Rednerpodium versammelt, auf dem eine ausgestopfte Ringelgans thront. Der Reihe nach treten Redner auf, die verschiedenen Lagern angehören, aber alle durch die Existenz des Nationalparks und der damit verbundenen Versammlungen zusammengeschweißt sind. Als erstes redet der Bürgermeister der Hallig, der die Anwesenden begrüßt und sich jeglicher kritischer Kommentare enthält. Er verweist schmunzelnd auf das Hallig-Entschädigungsprogramm des Landes Schleswig-Holstein, das durch regelmäßige Zahlungen für die durch die Ringelgänse entstandenen Schäden an der Viehweide aufkommt. Er flechtet plattdeutsch in seine Rede ein, und über ihm prangt auf plattdeutsch die alte Losung der Friesen „Lieber tot als Sklave“ auf einem schwarzen Spruchband.

Ihm folgt als Redner der Landrat des Kreises Nordfriesland, der zuerst einer der erbitterten Gegner des Nationalparks war und sich nach dessen Etablierung den neuen Realitäten gefügt hat. Er ist ein gelernter Jurist und ein politischer Vollprofi, für den diese Veranstaltung eine Routineangelegenheit ist. An ihm kommt keine die Bevölkerung betreffende Verordnung von oben vorbei. Der Nationalparkdirektor wiederum als Gastgeber lobt die Versammlung und den Preisträger, die erreichten Kompromisse mit den Halligbewohnern und kommt nicht umhin, auf den langen Verhandlungsweg zu verweisen. Beide, der Landrat und der Nationalparkdirektor, haben sich in vielen Schlachten gegenüber gestanden, aber, wie der Landrat einmal sagte, „wir haben immer mit offenem Visier gekämpft und nie von hinten zugestochen“.

Die Landesregierung ist wiederum durch die grüne Staatssekretärin vertreten. Der Weg vom Umweltministerium in Kiel an die Westküste ist immer weit, ein Weg in die Provinz und in eine Region, in der die Grünen über viel Gegnerschaft und nur wenig Wählerpotential verfügen. Als Ranghöchste obliegt es ihr, über die ausgestopfte Ringelgans hinweg den Preisträger zu verkünden (obwohl alle vorher schon wissen, wer es ist), und die Lobesrede zu halten.

Der Preisträger Peter Prokosch hat sich als Kind das Bein gebrochen und vom Krankenlager aus die Vögel im Garten nicht nur beobachtet, sondern auch Strichlisten angefertigt. Seinen Zivildienst machte er an der Küste, in Husum, und er interessierte sich insbesondere für die Ringelgänse, die dann auch später Gegenstand seiner Doktorarbeit im Fach Biologie wurden. Schon früh wurde er Mitglied und später Vorsitzender der Abteilung des einflussreichen WWFs an der Küste, der für ihn auch zu einem Karrieresprungbrett wurde. Im Zuge seiner Ringelgansforschung und als Vertreter des WWF weitete er seine Forschung nach Norden Richtung Sibirien aus, wo die Ringelgänse den kurzen Sommer zur Brut nutzen. In

internationalen Verhandlungen war er maßgeblich mit daran beteiligt, im Rahmen eines Arktisprogramms Schutzgebiete auszuhandeln, und vor kurzem war er gerade Generalsekretär des deutschen WWFs geworden.

Die Staatssekretärin würdigt diesen Werdegang und verweist zugleich auf einen merkwürdigen Zufall: Die vergoldete Ringelgansfeder, die sie ihm ansteckt, wurde einer eines natürlichen Todes gestorbenen Ringelgans, die wenige Tage zuvor im Watt gefunden worden war, entnommen. Aus reiner Neugier notierte sich der Finder die Nummer des Ringes am Fuß der Gans, um sie in seinem Computer zu überprüfen. Es stellte sich heraus, dass diese Ringelgans 1978 in der Gegend bei Husum beringt worden war, genau zu jener Zeit, als der Preisträger dort Zivildienst leistete. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass dieser diese Gans, deren Feder ihm heute zur Ehre gereicht, von ihm selbst beringt worden war.

Das Wetter ist zu kalt und zu nass, um allzu esoterische Gefühle aufkommen zu lassen, und alle flüchten in das nahegelegene Restaurant. Viele Naturschützer haben ihre Familien mitgebracht, für manche der Politiker ist es eine Veranstaltung unter hunderten von anderen, auf denen sie anwesend sein müssen, die NGOs haben Stände errichtet, für die Schutzstation Wattenmeer, die hier einen Standpunkt hat, ist es eine Gelegenheit, sich einer größeren Öffentlichkeit zu präsentieren, und die meisten der Beteiligten kennen sich von unzähligen Verhandlungsrunden zu unterschiedlichen Anlässen. In Anekdoten kommt immer wieder das Erstaunen über den Gang der Dinge zum Ausdruck: Noch vor weniger als einem Jahrzehnt wäre eine solche Zusammensetzung an diesem Ort unmöglich gewesen, es herrschte Hass und Konfrontation, ein erbitterter Streit um Zugang zum Wattenmeer, um Landeshoheit und Recht und Symbole.

Ringelgänse waren der natürliche Feind der Halligbewohner, wie mir ein ebenfalls anwesender Professor einer norddeutschen Universität und „elder statesman“ des Küstennaturschutzes erzählt. Für die Halligbewohner waren sie Konkurrenten um knappes Weideland, und an ihren Brutgebieten in Sibirien waren sie Nahrung für die arme Landbevölkerung und die Gefangenen der GULAGs. Der Fall der Mauer und der Bestand der Ringelgänse stehen, so meint er, in einem direkten Zusammenhang. Am Nachmittag sieht man ihn mit neugierigen Touristen und Gästen des Ringelganstages im Kreis auf einer Plastikplane liegen, die in der Mitte ein Loch hat. Einmal ganz Ringelgans sein, die Kräuter auf der Wiese entdecken, sie schmecken, riechen, fühlen. Ringelganskot in die Hand nehmen, zerbröseln, auch schmecken. Alles Natur. Wunder der Natur.

In nur kurzer Zeit haben sich die Ringelganstage etabliert, sie bringen Besucher auf die Halligen, sie bringen ehemalige oder aktuelle Kontrahenten bei einem feierlichen Anlass

zusammen, und sie erheben die Ringelgänse in den Rang eines wichtigen nicht-menschlichen Akteurs.

Diesen Namen verdient sich die Ringelgans im Wortsinn: Sie ist keine fliegende Maschine oder lediglich Sklave eines biologischen Programms, sondern sie fällt ganz offensichtlich auch Entscheidungen. Die Jungvögel lernen von den Älteren die Route, die nicht genetisch in ihnen angelegt ist. Diese Route wiederum ändert sich je nach klimatischen Bedingungen oder aber auch nach den Aktivitäten der Menschen. Nicht nur der Klimawandel hat Auswirkungen auf das Zugvogelverhalten, sondern auch die Aktivitäten der Menschen, insbesondere in der Landwirtschaft. Durch die Bestandsvermehrung erweist sich die Ringelgans zwar als guter Vertragspartner, doch dies schließt den Vertragsbruch nicht aus. Damit ist nicht der Wilderer gemeint, sondern die Gans selbst.

Nicht-menschliche Vertragsbrüche

Der hauptsächliche Vertragsbrecher ist die Nonnengans, doch auch die Ringelgans hält sich nicht immer an die Abkommen, die zu ihrem Schutz geschlossen wurde. Immer wieder kommt es vor, dass die Gänse über den Deich fliegen und sich jenseits des Nationalparks niederlassen. Insbesondere der sogenannte 00-Raps hat es ihnen angetan⁸, und es kann vorkommen, dass sie zu vielen Hunderten morgens auf den Äckern sitzen und die frische Saat auspicken, natürlich sehr zum Leidwesen der Bauern. Das Land Schleswig-Holstein zahlte bis vor kurzem eine Pauschale an die betroffenen Bauern. Die Einstellung dieses Entschädigungsprogramms zur Zeit meiner Forschung rief viel Unmut hervor, auch bei den Naturschützern. Auf der Halbinsel Eiderstedt führt dies noch zu ganz anderen Problemen: Das oft Tag und Nacht andauernde Knallen der Abschreckungsmaschinerie vertreibt nicht nur die Gänse, sondern es ist eine andauernde Belästigung auch für die Touristen und die Nachbarn. Neue Verhandlungsrunden müssen einberufen werden, wieder sitzen alle um einen Tisch, Wissenschaftler stellen Untersuchungen an, Konfliktmanager versuchen zu vermitteln, Protestresolutionen werden verfasst, neue Verträge werden entworfen und verworfen. Soll man den Gänsen bestimmte Gebiete zur Verfügung stellen, die sie dann abgrasen dürfen? Aber wie soll man den Ringelgänsen vermitteln, dass sie auch genau dort sich niederlassen? Auch wenn sie den Sprung ins Parlament der Dinge geschafft haben, so bleiben sie doch oft schwierige Verhandlungspartner.

⁸ Diese Behauptung ist allerdings umstritten. Manche Experten sagen, die Ringelgänse haben in England generell die wohlschmeckenden Aussaaten entdeckt und praktizierten dieses Verhalten nun auch in Nordfriesland.

Klimawandel

Der Naturschutz hat sich als feste Größe in dieser Region etabliert, alte Versammlungen haben sich den neuen Verhältnissen angepasst und ihre Zielsetzung entsprechend ausgerichtet, neue Versammlungen sind aus neuen Anlässen entstanden, und Konflikt ist wie eh und je das tägliche Brot aller Beteiligten, die rastlos über die gefährlichen Landstraßen Nordfrieslands von einem Termin zum nächsten hetzen. Langjährige und erbitterte Feindschaften werden Teil von Lebensgeschichten. Alles, um einen Ort zu schaffen, wo die menschlichen und nicht-menschlichen Akteure die sein können, die sie sein wollen. Eine nicht endende Arbeit. Ein neues Thema steht längst nicht mehr vor der Tür, sondern hat sich schon etabliert: Der Klimawandel spielt in dieser Region keine abstrakte, sondern eine ganz konkrete Rolle. Auch hier sind die Bewohner der Region nicht nur Opfer einer globalen Entwicklung, sondern sie sind zugleich Akteure und Vorreiter. Während die öffentliche Meinung von den Auseinandersetzungen um den Naturschutz okkupiert war, hat sich auf der Landseite der Küstenlandschaft längst eine dramatische und weithin sichtbare Entwicklung vollzogen: In dieser geometrisch konstruierten Landschaft hat sich in der Vertikalen ein neues geometrisches Element hinzugesellt, die Windmühle. Heute spricht man bereits von der „Verspargelung“ der Landschaft, und dies ist nur der Anfang: Während der Markt auf dem Land bereits gesättigt ist und allenfalls noch die Produktivität der Maschinen erhöht werden kann, wartet schon das *off-shore* Geschäft. Neue Gesetze müssen geschaffen werden, neue Versammlungen einberufen, neue Gutachten erstellt (wie reagieren die Ringelgänse auf die Windkraft?), neue Kompromisse gefunden werden. Diesmal sind die Küstenbewohner nicht die Übertölpelten, sondern die Vorreiter: Sie haben diese neue Energiequelle früh entdeckt und sind im Sog der Subventionspolitik längst darauf eingestiegen, während der Naturschutz in ein Dilemma gestürzt wird: Einerseits unterstützt man selbstverständlich sanfte Energien, zum anderen bedeutet die Windkraft eine Industrialisierung von Landschaften und dem Meer in großem Ausmaß.

Doch das ist nur die eine Seite des Klimawandels: Nicht nur Bangla Desh oder andere entfernte Länder sind konkret gefährdet durch einen prognostizierten Anstieg des Meeresspiegels, sondern auch Küstenländer wie Holland oder eben die deutsche Nordseeküste. Die Küstenschutzpolitik erhält damit wieder die Bedeutung, die die vom Naturschutz sich überrannt fühlenden Einheimischen schon immer gefordert haben. Doch auch diese Neuausrichtung wird wieder ihren Preis haben. Sollen Deiche geöffnet und gering besiedelte Köge wieder überflutet werden? Wer entscheidet das? Gibt es andere Formen des Küstenschutzes und des Deichbaus, die das Schlimmste verhindern können?

Wieder werden Versammlungen einberufen, Demonstrationen abgehalten, Politiker beschimpft, Gutachten erstellt, neue Akteure in die Netzwerke eingebunden. Wieder müssen die Orte so verändert werden, dass die Menschen darin das sein können, was sie sein wollen. Diese Veränderungen finden immer vor Ort statt, auch wenn die Ursachen manchmal außerhalb liegen. Die „common world“, von der Latour träumt, ist immer lokal. Alle beteiligten Akteure und ihre Daseinsformen sind auf ihre Art gefährdet und müssen zu ihrem Recht kommen. Klimapolitik ist nur möglich, wenn alle Beteiligten Akteure ihren Platz finden, wenn Versammlungen einberufen werden, wo jeder vertreten ist und sich diesen Platz erkämpfen kann. Das Beispiel, wie sich der Naturschutz als neuer Spieler etablieren konnte, ist mehr als anekdotisch. Es ist ein Lehrstück für die Zukunft. Globale Phänomene haben einen Ort, und es sind nach wie vor Orte, an denen die Menschen leben.

Schluss

Das Parlament der Dinge an der Nordseeküste mag banal erscheinen, als übliche Lokalpolitik. Doch im Nachvollziehen der vielfältigen und oft überraschenden Aktionen und Strategien derjenigen, die die Küste bewohnen, gestalten und verwalten, entsteht eine Realpolitik, die von konkreten Angelegenheiten handelt, aus Realpolitik wird Dingpolitik. Der Ethnologie ist dieser Ansatz nicht fremd, in der Ethnologie von Landschaften oder der materiellen Kultur finden sich viele Elemente, die in der Actor-Network-Theory gefordert werden. Latour versteht es, diese Ansätze auf unsere eigene Gesellschaft anzuwenden. Die ausgeprägte Tradition der politischen Versammlungen an der Nordseeküste, in denen immer nicht-menschliche Akteure sitzen, gibt einer politischen Ökologie einen (ethnographischen) Inhalt. In diesem Mikrokosmos ist es möglich nachzuvollziehen, wie sich Wandel vollzieht, welche Kraftanstrengungen einzelner Akteure notwendig sind, und wie sie immer wieder aufs neue ihre Netzwerke anpassen. So entsteht das Gegenstück zu Sloterdijks aufblasbarem Parlament und es wird ein mühsamer demokratischer Prozess sichtbar, in dem wieder die Beteiligten die Möglichkeiten haben, sich Gehör zu verschaffen und ihre Existenz den neuen Verhältnissen entsprechend auszurichten.

Sloterdijk (2004) hat in seiner Sphärentrilogie dazu das Bild von Blasen verwendet, die durch transparente Wände miteinander verknüpft sind, und aus denen immer neue und temporäre Konstellationen entstehen, die er dann Schäume nennt. Die Küstenbewohner sind solche Spezialisten der Schaumbildung. Von der Hamburger Hallig über Husum und Kiel nach Brüssel oder Sibirien entstehen geographische Räume, mit denen die Küstenbewohner verknüpft sind, ebenso wie die Bedürfnisse der Ringelgänse, die Gezeiten, die Deichpolitik,

die Karrieren einzelner Wissenschaftler und Bürgermeister miteinander verknüpft sind. Wie Meeresschaum sind es fragile Gebilde, und man könnte die Geschichte dieser Region auch als die eines permanenten Scheiterns schreiben. Doch die Nordseewellen sorgen dafür, dass die Schaumbildung auch weiterhin das Schicksal der Küstenbewohner bleiben wird.

Literatur

Haraway, Donna (1989) *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*. London, New York: Routledge

Haraway, Donna (2005) Chicken for shock and awe: war on words. In: Latour, Bruno and Peter Weibel *Making things public. atmospheres of democracy*. Karlsruhe, Cambridge, London: ZMK, The MIT Press: 384-387
Krauss, Werner (2007) *Küstenforschung: Ethnographie einer Wissenslandschaft*. Geeesthacht: GKSS Schriftenreihe (in press)

Krauss, Werner (2007) *Küstenforschung: Ethnographie einer Wissenslandschaft*. Geeesthacht: GKSS Schriftenreihe (in press)

Krauss, Werner (2006a) Bruno Latour: Making Things Public In: Moebius, Stephan und Dirk Quadflieg (Hrsg.) *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, pp 430-444

Krauss, Werner (2006b) The Natural and Cultural Heritage of Northern Friesland. In: Olwig, Kenneth R. and David Lowenthal (eds.), *The Nature of Cultural Heritage and the Culture of Natural Heritage. Northern Perspectives on a Contested Patrimony*. Oxon, New York: Routledge, pp 37-50

Krauss, Werner (2006c) Interdisziplinarität als Praxis: Eine Fallgeschichte. In: *Sociologus. Zeitschrift für empirische Ethnosoziologie und Ethnopsychologie / Journal for Empirical Social Anthropology*, Vol 1/2006 (in press)

Latour, Bruno (2005a) *From Realpolitik to Dingpolitik or How to Make Things Public*, in Latour, B. and Weibel, P. (2005), pp 14-43

Latour, Bruno (2005b) *Von der Realpolitik zur Dingpolitik*. Berlin: Merve

Latour, Bruno (2005c) *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: University Press

Latour, Bruno (2001) *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt: Suhrkamp

Latour, Bruno und Peter Weibel (Hg.) (2005) *Making Things Public. Atmospheres of Democracy*. Cambridge, Mass.: MIT Press

Meyers Konversationslexikon 1888 (digitalisiert) www.meyers-konversationslexikon.de/

Nationalparkamt Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer (undatierte Broschüre) Die Ringelgans.

Powers, Richard (2006) Das Echo der Erinnerung. Frankfurt: Fischer Verlag

Sloterdijk, Peter (1998) Sphären I. Blasen. Frankfurt: Suhrkamp

Sloterdijk, Peter (2004) Sphären III. Schäume. Frankfurt: Suhrkamp